

Neue Kuchelle

№ 11

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1917.

Das heilige Erbe.

Erzählung aus der Gegenwart von Hedda von Schmid.

(10. Fortsetzung.)

„So“, sagte Irene wieder im Flüsterton, „nun, bitte, vertrauen Sie sich weiterhin meiner Führung an. Ich habe Marwaras Jungfer gesagt, daß der Wagen aus Schloß Richepp mich an der Promenade erwartet.“

lagen ein paar Privatsegelboote. Eins davon gehörte Baron Otto Adlerpflug, ein geschwindes, schlankes Fahrzeug.

Zu seinem Erstaunen gewährte Fritz den alten Indrid im Boot sitzen, ein Eske in dunkler Leinwandhose und einem



Es will Frühling werden. Nach dem Gemälde von A. Thamm.

Damit schob Irene ihren linken Arm in den des Betters, die Feder des Pfortenschlosses aufschnappen und bog ihrem Begleiter nach rechts zum Strande ab.

Wir irren uns in der Richtung — die Promenade liegt links“, sagte Fritz leise.

Sie antwortete nicht, sondern zog ihn mit sich fort. Schweigend ließ er Irene gewähren.

An einem Landungssteg, unweit des Segelklubhauses,

Matrosenkittel machte sich mit den Rudern zu schaffen.

„Bitte, Better“ — Irenes Stimme zitterte vor Aufregung —, „steigen Sie ein und helfen Sie mir in das Boot, ich sage Ihnen alles unterwegs — nur kein Zögern jetzt und keine Fragen, es könnte uns jemand vom Strande aus beobachten.“

Als Fritz mit einem Satz in das schaukelnde, kleine Fahrzeug sprang und Irene ihm leichtfüßig folgte, be-

merkte er, daß sein kleiner Handkoffer unter einer Bank stand. Er wollte eine Frage tun, aber Irene legte wieder den Finger auf ihren Mund.

„Später, um Gottes willen, später!“

Der Schiffer löste die Kette, stieß ab, und das kleine Boot schob in die See hinaus.

Etwa zwanzig Ruderschläge, dann hißte der schlanke, sonnenverbrannte Bursche das Segel, und wie ein Pfeil glitt die Ruffschale am Kurhause vorüber und durch die silberschimmernde Flut dahin.

Ein paar vom Winde verwehte Klänge der Tafelmusik zitterten über das Wasser.

Fritz hatte seinen Frohsinn wiedergefunden. Wenn er auch noch nicht wußte, was diese nächtliche Segelfahrt bedeuten sollte, so fand er es nichtsdestoweniger köstlich, dicht neben Irene Brinken im Boot zu sitzen, über sich der sternklare Nachthimmel, vor sich das zauberhaft schöne Bild der Bucht.

„Jetzt, wo ich Ihnen auf diesem Märchenboot ausgeliefert bin, Kusine Irene, sagen Sie mir, was Großmama mit dieser meiner Entführung bezweckt?“

„Sie müssen schnell nach Deutschland zurück, zu Ihrem Regiment!“

„Nach Deutschland — zu meinem Regiment zurück?“

Fritz sah Irene verständnislos an. Er hatte doch seinen Urlaub in der Tasche. Er begriff nicht, um was es sich handelte, und daß er gerade in diesem Segelboot, im Grad, seidnenen Ballstrümpfen und Lederschuhen diese Rückreise antreten müsse?

„Ja, zu Ihrem Regiment, Vetter Fritz,“ wiederholte Irene. Und dann begann sie zu erzählen: der Krieg zwischen Rußland und Deutschland sei nur noch eine Frage von Tagen — vielleicht sogar nur von Stunden. Was die Mobilmachung, die kurz bevorstand, nach sich zog, darüber konnte doch niemand im unklaren sein.

Fritz fiel es bei ihren Worten wie Schuppen von den Augen: das also war der Grund der Warnung seines Schwagers gewesen! Er war einen Augenblick völlig ratlos.

„Ja, aber Kusine, Kusine Irene, wohin bringen Sie mich denn? Wir können doch nicht so bis Krenal segeln?“

„Wir bringen Sie und Indrid nach Ruckö. Dort im Pfarrhause, wohin sich selten eine fremde Menschenseele verirrt, sind Sie gut geborgen, bis man geeignete Pässe für Sie beschafft hat,“ antwortete Irene und fuhr dann fort: „Daß man Sie als preussischer Oberleutnant nicht mehr über die russische Grenze hinauslassen wird, ist doch selbstverständlich. Für Sie und Indrid müssen russische Pässe besorgt werden. Für Geld kann man in Rußland alles haben. Großmama und Onkel Otto haben in aller Eile einen Plan entworfen: die Pässe wird Indrids Neffe, der Strandreiter, der auf Ruckö stationiert ist, aus der Kanzlei des Kreischefs besorgen. Natürlich darf der Fürst Sushkoff hiervon nichts erfahren. Doch es gibt ja genug untergeordnete Beamte, die ebenso bestechlich sind wie ihre Vorgesetzten. Sie bleiben bis auf weiteres Gast des alten, prächtigen Geistlichen Zimmermann, der ein Studienkamerad von Onkel Otto ist. Indrid hat ein Schreiben an ihn von Onkel in der Tasche. Die nötige Verkleidung wird da sein. Ach, Vetter Fritz — Irenes Augen standen plötzlich voller Tränen — „sprechen Sie kein Wort dagegen. Tun Sie alles, was Onkel Otto und Großmama beschlossen haben. Sie müssen es tun, es bleibt Ihnen ja kein anderer Ausweg — oder wollen Sie als russischer Kriegsgesangener nach Sibirien wandern?“

„Soll ich mich hier wie ein Verbrecher davonstellen?“ fragte Fritz ärgerlich.

„Der Herr Oberleutnant wollen doch so schnell als möglich zum Regiment kommen, um noch mitzumachen,“ ließ sich Indrid jetzt vernehmen. „Der Herr Oberleutnant würden es mir nachher niemals verzeihen, wenn ich nicht bei der Flucht über die Grenze mitgeholfen hätte. Ich habe es der alten gnädigen Frau versprechen müssen, Herrn Oberleutnant hinüberzuhelfen. Der Herr Oberleutnant müssen aber als mein Verwandter reisen, in einem ärmlichen Anzug, den ein estnischer Dorfschneider genäht hat —“

„Und ohne Schrankkoffer,“ fiel Fritz ein. Die abenteuerliche Fahrt lockte ihn, und dann — sein Regiment sein stolzes Regiment! Im Geist sah er es ins Feld zieh — ohne ihn! Er sah die lieben, gütigen Mutteraugen Tränen schimmern, sah das Bild seines Vaters im kleinen Wohnzimmer ernst und fragend von der Wand schauen und senkte tief auf aus gequälter Seele.

Da stahl sich eine Hand leise in die seine. Irene Brinken sprach kein Wort, aber er fühlte, daß sie seine Gedanken erraten hatte. Was hätte ihn denn auch andres erfüllen sollen, wenn nicht das quälende Gefühl, dem Vaterland fern sein zu müssen, wo es sich rüstete, den Gegner während zu empfangen.

Eine heiße Dankbarkeit gegen das liebe, junge Mädchen neben ihm auf der schmalen Bootsbank durchströmte ihn. War es wirklich nur einzig und allein Dankbarkeit? Da er durfte jetzt an nichts andres denken als daran, glücklich über die Grenze zu gelangen.

Er beugte sich hinab und küßte dankbar Irenes Hand. „Sie haben so unendlich viel für mich getan, Irene,“ wie eine weiche Liebkosung glitt ihr Name über seine Lippen — „nie kann ich es Ihnen vergessen.“

„Es war das Beste, Sie einfach zu entführen,“ antwortete Irene und versuchte zu lächeln. Sie hätte vielleicht allzu laut widersprochen, wenn ich Sie auf der Lande in alles eingeweiht hätte. Der Strand hat Ohren. Jetzt weiß keiner, wo Sie geblieben sind. In Schloß Ruckö wird kein Fremder in den nächsten Tagen empfangen werden, Großmama ist leidend. Für die Leute dort sind Sie abgereist. Sobald die allgemeine Mobilmachung Rußlands betamnt worden sein wird, hat jeder mit sich und den Seinen zu tun. Diesmal liegt der Kriegsschauplatz ja nicht so unendlich weit von uns entfernt, es im Japanischen Kriege der Fall war. Es wird eine allgemeine Verwirrung entstehen, sagt Onkel Otto, und —“

„Und?“

„Es wird Opfer geben auch unter den Balten,“ sprach Irene leise. „Die schwersten Opfer werden gebraucht werden müssen. Ist es denn nicht etwas himmelweit voneinander Verschiedenes, gegen die Japaner, gegen die gelbe Rasse zu Felde zu ziehen, gegen die „gelbe Gefahr“ als gegen Stammesgenossen, ja gegen nahe Anverwandte — Mancher baltischen Mutter wird das Herz brechen über dem Gedanken: „Dein Sohn, dem du deutsche Wiegenlieder gesungen, dem du nach deutscher Sitte die Weiden nachstanne geschmückt hast, den du in deutschem Geiz erzogen hast, zieht nun das Schwert gegen die deutschen Brüder.“ Ist das nicht das Allergrausamste, was eine deutsche Balten treffen kann? O, Sie sind beneidenswert, Vetter Fritz, Sie dürfen das heilige Erbe eines jeden Deutschen frank und frei hochhalten. Wir hier müssen tief in unsrer Seele verschließen. Aber wir halten es doch nicht minder hoch, doch wir leiden! Oft hat mein Vater in diesem Sinne mit mir geredet, und vielleicht war es für ihn ein Trost, mitten unter den Heiden in den halbasiatischen Steppen zu leben, am Ufer des Kaspischen der seine Wellen bis nach Persien hinabrollt, anstatt hier in der alten Heimat an der Ostsee, wo wir uns der russischen Gewalt beugen müssen, wo nicht einmal Glaubensfreiheit herrscht.“

Da beugte sich Fritz Eyle noch einmal nieder und küßte die Hand des jungen Mädchens, das schnell und mit leidenschaftlicher Begeisterung gesprochen hatte.

„Solange es noch solche Frauen im Baltischen Lande gibt wie Sie, Kusine Irene, und wie unsere herrliche Großmama, solange wird das Deutschtum hier nicht untergehen,“ sagte er warm.

„Wir sind bald drüben, der Strand ist schon sichtbar,“ ich vergesse am Ende noch viel Wichtiges, das ich Ihnen zu sagen habe, Vetter,“ erwiderte Irene, unter seinem Blick verwirrt die Augen sendend. „Sie dürfen unterwegs auf keinen Fall deutsch reden.“

„Ja, aber soll ich mich etwa als Trappisten ausgeben? Mein Russisch würde mich sofort verraten, trotz des bestandenen Dolmetscherexamens a der Berliner Kriegsakademie.“

„Ich habe darüber nachgedacht,“ sagte Irene. „Indrid gibt Sie unterwegs für taubstumm aus — aus diesem Grunde sind Sie auch militärfrei. Unser Schiffer ist hier nämlich auch taubstumm, das brachte mich auf meine Idee.“

„Ausgezeichnet!“ nickte Fritz. „Ich bin zu allem entschlossen.“

Weil dieser Schiffer weder reden noch hören kann, durfte er uns nach Rudo bringen. Durch ihn wird niemand, selbst der Fürst Suschkoff nicht, der, wie ich fürchte, Ihnen nachspüren wird, erfahren, wen er heute übergesetzt hat. Der Schiffer Maart ist eins der Waisenkinder, die Onkel Otto hat erziehen lassen. Er hat ihm auch zu einem eigenen Segelboot verholfen, und Maart ist bei den Badegästen als Bootsvermieter sehr beliebt. Für alles, was mit Schloß Rischlepp in Verbindung steht, würde er sein Leben lassen. Ich brauche nur meinen Finger auf die Lippen zu legen, sobald ich nach meiner Rückfahrt das Boot verlasse, so wird er durch kein Zeichen je verraten, daß er heute hier auf Rudo gewesen ist.“

Das Boot knirschte auf dem Sand der Halbinsel.

Im erwachenden Morgen sah man die Umrisse des einsamen Kordonhauses, in dem der Strandreitrossoffizier und seine Grenzsoldaten ein eintöniges Dasein führten. Es gab hier so gut wie nichts zu tun. Geschmuggelt wurde kaum. Unfern des Strandes erhob sich auch das Pfarrhaus, zu dem große Ländereien gehörten, die der alte Geistliche selber bewirtschaftete.

Indrid hob den kleinen Koffer seines Herrn, in den er das Notwendigste für diesen und für sich gepackt hatte, aus dem Boot, küßte Irene ehrerbietig die Hand und stand wartend am Ufer, während Fritz noch immer die Hand seiner Rusine in der seinen hielt.

Die Ostseewellen färbten sich rötlich. Der erwachende Morgen zückte seine ersten goldigen Pfeile über das hier am Ufer noch schlaftrunken sich wiegende Meer.

An den Mast des Bootes gelehnt, stand Irene und lächelte abschiednehmend dem Vetter, den sie vor einer Woche noch nicht gekannt hatte, ins Auge wie einem, von dem das Scheiden schwer fällt. Sie preßte ihre Lippen aufeinander.

„Gott behüte Sie! Und wenn Sie zu dem alten Mienoff kommen, dann grüßen Sie ihn recht, recht herzlich von mir. Er wird Mittel und Wege finden, Ihnen weiterzuhelfen. Die wenigen Zeilen, die ich ihm in aller Eile geschrieben habe, die Indrid in seinen Rock eingeklebt hat, genügen, Sie seiner tatkräftigen Hilfe zu versichern. Gott sei mit Ihnen!“

„Irene!“

„Es ist Zeit,“ sagte sie und gab dem Schiffer einen Wink. Der erhob die Ruderstange zum Abstoßen des Bootes und blickte zu Fritz hinüber.

Noch einmal preßte dieser seine Lippen in tiefer Dankbarkeit auf Irenes Hände, dann sprang er ans Land. Sein Mantel, den er lose über seinen Frack gehängt hatte, klatterte im Morgenwinde. Auf einem der Steine am Ufer des Sees stand er unbeweglich und schaute dem weißen Boot nach. Fritz sah, wie das Segel hoch ging, sich wie ein riesiger Schwanenflügel ausbreitete, dann immer kleiner und kleiner wurde und endlich in den Wellen, die ihren Lauf der aufgehenden Sonne zutauschten, zu verschwinden schien.

Und Fritz schien es, während er sich dem Strande zuwandte, als sei etwas wunderbar Liebes aus seinem Leben geschieden. — „Irene,“ murmelte er leise vor sich hin und lächelte dann der kleinen Rauchsäule entgegen, die aus dem Schornstein des Pfarrhauses in die klare Morgenluft sich emporträufelte. Im Garten des Pfarrhauses jubilierten die Vögel in allen Tonarten; ein großer Hund schlug an, als Fritz und Indrid sich dem Hause näherten, aus dessen Tür ein alter Herr mit einem Patriarchenbart trat und mit der Hand seine Augen beschattend, den fremden Annehmungen freundlich entgegenschauten.

Das Märchen von den „Zarenmanövern“ war zu Ende. Die Kriegsheer in Rußland sahen sich am er-

sehnten Ziel. Die allgemeine Mobilisierung war durch die Zeitungen verkündet worden. Nur war die Kugel ins Rollen gekommen, nun war sie durch nichts mehr aufzuhalten.

Mit dem ruhigen Badeleben war es vorbei. In toller Hast wurden die Koffer gepackt. Die Russen eilten, um heimzukommen. Vielleicht war es auch nicht mehr ganz sicher hier an der baltischen Küste? Schon war die Nachricht gekommen, daß in Kurland ein der Spionage verdächtiger Großgrundbesitzer in eins der russischen Gefängnisse verschleppt worden war. Niemand war jetzt seiner Freiheit, ja seines Lebens sicher. Die geringste Anzeige genügte, um einen Deutschen in Rußland seiner Habe, seiner Freiheit zu berauben.

Von alledem, was kommen sollte, ahnte Irene Brinken noch nichts, als sie, vom Bahnsteig kommend, ihrem Wagen zuschritt, der in einiger Entfernung auf sie wartete.

Auf einem andern Geleise stand ein Zug mit eingezogenen Reservisten. Frauen und Kinder drängten sich weinend heran. Jetzt ging es ja nicht mehr, wie es Anfangs geheißsen hatte, zum Manöver — jetzt wurde es blutiger Ernst.

Wie arme, bedauernswerte Tiere, die zur Schlachtbank geführt wurden! dachte Irene und wandte sich ab. Sie beeilte sich, zu ihrem Wagen zu gelangen. Der Bediente hatte das Verdeck aufgeschlagen und stand bereit, um beim Einsteigen behilflich zu sein. Da klang eine sie unangenehm berührende Stimme dicht an ihrem Ohr: „Guten Tag, mein gnädiges Fräulein. Darf ich fragen, wie es der verehrten Frau Großmama geht?“

Fürst Suschkoff war herangeritten und hielt grüßend seine Hand an die Mütze.

Irene nickte leicht mit dem Kopf. „Danke, nicht sonderlich gut.“

„Die gnädige Frau ist gewiß durch den schnellen Abschied ihres Entfels angegriffen. Schade, daß ich dem scharmanten Herrn Oberleutnant, Ihrem Herrn Vetter, nicht auch noch Lebewohl sagen durfte.“

„Ihre Liebenswürdigkeit, Fürst, ist bekannt,“ erwiderte sie ruhig und neigte verabschiedend ihren Kopf.

Der Fürst schob den Diener beiseite und half dem jungen Mädchen in den Wagen.

„Ich werde mir erlauben, Sie in der allernächsten Zeit aufzusuchen, gnädiges Fräulein,“ sagte er mit militärischem Gruß. „Ich rufe vorher telephonisch an, es drängt mich, zu hören, wie es Ihrer verehrten Frau Großmama geht.“

„Bedaure, Fürst — aber jetzt, wo Großmama leidend ist, empfangen wir keine Besuche.“

„Sie werden mich empfangen, Fräulein Irene,“ sagte der Fürst leise, aber so eindringlich, daß es sie wie ein eisalter Schauer überflutete.

„Fahre zu!“ rief sie kurz zum Kutscher hinüber.

Die Pferde zogen an, und der Wagen bog schnell um die nächste Straßenecke.

Mit einem bösen Lächeln stand der Fürst und schaute dem Wagen nach.

„Du wirst mich schon empfangen, du hochmütige Deutsche,“ sagte er leise vor sich hin.

Langsam schlenderte er seiner Dienstwohnung zu, die er in Hapsal innehatte.

Er hatte bei der Abfertigung des Militärzuges stundenlang zu tun gehabt, ohne einen Imbiß zu sich nehmen zu können. Ermüdet warf sich der Fürst in die Ecke des breiten Schlaffsofas, über dem ein paar kostbare kaukasische Waffen hingen. Der Diener brachte ihm Tee, Kognat und belegte Brötchen, daneben legte er die eingelaufene Post.

„Lauter dienstliche, langweilige Sachen,“ sagte der Fürst ärgerlich. „Ah! Ein Privatschreiben von meinem Petersburger Rechtsanwalt!“

Fürst Suschkoff überflog flüchtig die erste Seite des Briefes, stuzte plötzlich und wurde aschfaßl. Er überhörte es, daß sein Schreiber eintrat, nachdem dieser zweimal gepocht hatte.

(Fortsetzung folgt.)



Ein von unseren Truppen erbautes Hanglager mit Bürgersteigen und Straßenbahnen zur Materialbeförderung in die vordersten Gräben.

Kirche und Fischer im Mittelalter. Ohne weiteres ist anzunehmen, daß die Klöster des Mittelalters einen weitgehenden Einfluß auf die Entwicklung des Fischereigewerbes ausübten, daß aber auch sonst der gefährliche Fischerberuf durch mancherlei Fäden mit der Kirche verbunden war. Merkwürdigerweise aber ist dies fast gar nicht durchforscht. Rudolf Jaunisch-Dresden unternimmt es jetzt, die Lücke auszufüllen. Im Archiv für Fischer-geschichte liefert er als ersten Beitrag dazu eine Arbeit über die „Fischereibenedictionen des Mittelalters“. Es handelt sich um die Segnungen und Weihen, die von der mittelalterlichen Kirche der gewerblichen Tätigkeit des Fischers gespendet wurden. Das ganze gewerbliche Leben des Mittelalters steht unter dem Einfluß der Kirche, und der so vielen Zufällen ausgesetzte Fischfang hatte solche Segnungen nötiger, als jedes andere Gewerbe, das im sicheren Heim am Werkisch ausgeübt werden konnte. Schließlich gab dort ja auch die Kunst des Meisters den Ausschlag. Schon böse Menschen konnten nach dem Zeitglauben die

Neze der Fischer verstricken. Die älteste Formel für die Weihe ist aus dem Liber Ordinum von Silos in Spanien aus dem Jahre 1052 bekannt. In ihr wird gebeten: „daß jeder Neze, das wir zur Weihung vor Deinen Heiligen Altar niederlegen von der Kraft Deines Segens berührt uns Speise schaffe.“ Eine andere Fischereibenediction entstammt einer Pergamenthandschrift der Münchener Hof- und Staatsbibliothek aus dem 11. Jahrhundert. Hier wird unter anderem gesagt: „Herr Jesus Christus der du deinen Jüngern befehlt, die Neze auszuwerfen zum Fange die sich darauf mit zahlreichen Fischen füllen, weihe, so bittet wir Dich, auch dieses Neze durch die Fülle deines Segens zu verleihe guldvoll den des Fischfanges beflissenen Glück und die heiliche Arbeit“. Aber nicht nur den Fischereigeräten, auch den Fischen selbst galt der Segen der Kirche. Vor und nach dem Fischfang sprach man typische Gebete und gebrauchte auch beim Fisch selbst gewisse Beschwörungsformeln, durch die man reiche Beute erhoffte.

Unsere Rätsellecke

Säulen-Rätsel.

```

a a a a a
  b b c
    e e e
      e e e
        e h h
          i i i
            k l n
              n n n n r
                r s s s s t t
  
```

Die Buchstaben in den Feldern der Figur sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. eine Stadt in dem preuß. Reg.-Bez. Bromberg, 2. eine Aufforderung genau hinzuschauen oder zu überlegen, 3. die Bewohner eines Landstrichs nördlich der Pyrenäen, deren Namen man durch Umstellung des Wortes Rabener, eines deutschen Schriftstellers der 1714 geboren ist, erhalten kann. Die drei senkrechten Reihen sollen bezeichnen: 1. einen weiblichen Vornamen, 2. einen

englischen General, 3. ein wichtiges Beförderungsmittel.

Rätsel.

Es wiegt sich in der Lüfte Reich
Mein Ganzes gern auf Alt und Zweig.
Laß nun von meinem ganzen Wort
Die beiden ersten Zeichen fort,
Und was noch übrig bleibt ist echt.
Nun, lieber Leser, rate recht.

Wechsel-Rätsel.

Mit t liegt's an der Scheibe Strand,
Mit f im schönen Schweizerland.

Zweifelbiges-Rätsel.

Man fordert stets beim Militär
Von dem, der kommandiert, daß er
Mein Silberpaar versteht.
Mein Silberpaar, doch umgekehrt,

Bei jeder Uhr man immer hört,
Versteht sich, wenn sie geht.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Bilder-Rätsel: Luftschiffgeschwader

Füll-Rätsel:
A C H
K R E I S
F E S T U N G
C E T I N J E
H O R N U N G
B O J A R
F E E

Rönnigszug:

... Und wer den Tod im heiligen Kamp fand,

Ruht auch in fremder Erde im Vaterland
Rätsel: Pflanze, Länge.

Aufgabe: 426